

«A star was born»

GEORG-FRIEDRICH KÜHN

Ihr Lachen ist erfrischend, manchmal geradezu explosiv. Offen, unkompliziert und doch sehr ernsthaft abwägend, fein, so könnte man Mirga Gražinytė-Tyla charakterisieren. Für ihre «Klarheit und Entschlossenheit» wurde sie 2012 mit dem «Salzburg Festival Young Conductors Award» geehrt. Beim Vordirigat hatte sie damals gewagt, das Werk eines Komponisten aus ihrer Heimat anzusetzen. Der Preis machte sie bekannt.

Das Gustav-Mahler-Jugendorchester lud sie ein. Ein «Dudamel Fellowship» beim Los Angeles Philharmonic folgte und verschaffte ihr das Sprungbrett nach Amerika. «A star was born», huldigte überschwänglich die «Los Angeles Times» der zierlichen jungen Frau mit der ausdrucksvollen Gestik und dem schelmischen Lächeln. Für die Spielzeiten 2014/16 wurde sie in Los Angeles zum Assistant Conductor, für 2016/17 zum Associate Conductor ernannt. Was sie dort vor allem reizt, ist die Offenheit, die Suche nach Ideen für morgen unter einem «green umbrella», wie eine Konzertsreihe heisst.

Geboren wurde Mirga Gražinytė-Tyla 1986 in Vilnius. Sie entstammt einer Musikerfamilie. Der Vater ist Chordirigent, die Mutter Pianistin. Die Eltern wollten sie «vor dem schwierigen Beruf des Musikers schützen» und schickten sie auf eine Kunstschule. Aber mit 11 Jahren stand für sie fest: Ich werde Musikerin. Übers Studium als Chorleiterin kam sie zum Dirigieren. In Graz, Bologna, Leipzig und Zürich vertiefte sie ihre Studien, besuchte Meisterkurse bei Herbert Blomstedt, David Zinman und Kurt Masur. In der Oper debütierte sie 2010 mit einer «Traviata», wurde 2011/12 Zweite Kapellmeisterin am Theater Heidelberg bei Cornelius Meister und 2013/14 Erste Kapellmeisterin am Konzert Theater Bern.

Seit der Spielzeit 2015/16 ist sie Musikdirektorin des Salzburger Landestheaters. Im Frühjahr dann der ganz grosse Sprung: Im Februar 2016 wurde sie zum Music Director des City of Birmingham Symphony Orchestra (CBSO) ernannt. Eigentlich erst 2017/18 wollte sie beim CBSO beginnen. Aber man drängte sie, das «Momentum» zu nutzen. So tritt sie schon diesen August mit verkleinertem Pensum in die Fussstapfen so berühmter Vorgänger wie Adrian Boult, Simon Rattle und Andris Nelsons. Zunächst für drei Jahre.

Das Amt in Salzburg wird sie noch bis 2017 erfüllen. Oper hofft sie auch in Birmingham zu dirigieren, zumindest konzertant. Der «Idomeneo», den sie im

Herbst in Salzburg einstudiert, gehört dazu. Als Choroper liegt ihr dieses Werk ganz besonders am Herzen. In der Opernarbeit fliesse für sie so viel Faszinierendes zusammen, sagt sie. Und auch im Musiktheater sucht sie nach Neuem, Unbekanntem. «Tahrir» des zwischen Kairo und Salzburg pendelnden Komponisten Hossam Mahmoud hat sie an der Salzach uraufgeführt, ein philosophisches Werk über die Freiheit des Menschen. Mahmoud, selber Oud-Spieler, verweist in der Partitur mit mikrotonalen Verfärbungen auch auf die natürlichen Ursprünge des Musizierens.

Mit «Stormy Interlude» brachte sie ein Werk des heute fast vergessenen jüdischen Komponisten Max Brand zur szenischen Uraufführung und heimste höchstes Lob ein für ihre an Feinessen reiche Klangregie. In Amerika führte sie Mieczyslaw Weinbergs antistalinistisches Polimärchen «Das goldene Schlüsselchen» auf, die Suite daraus auch in Europa.

Gefragt, wie weit die Chortradition Litauens für sie heute noch relevant ist, erinnert sie an das Wegweisende dieser Kultur für die baltischen Länder bei der Suche nach eigener Identität. Sie erzählt von Jugendchor-Freizeiten, die sie früher leitete – und die sie heute vermisst. Inzwischen hat die 30-Jährige mit vielen Klangkörpern gearbeitet, darunter dem Litauischen Nationalorchester, dem Chor des Bayerischen Rundfunks, den Radio-Orchestern in Frankfurt und Wien, dem der Komischen Oper Berlin, der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen, den Orchestern in Bonn, Kopenhagen, San Diego, Seattle, Detroit, Kaunas, Klaipeda.

Eine besondere Beziehung pflegt sie zu Gidon Kremer und seiner Kremerata Baltica. Dirigenten-Vorbilder? Tief beeindruckend war für sie die Begegnung mit Kurt Masur wegen seiner Persönlichkeit, wegen seiner Art, zu kommunizieren und kleinste Feinheiten einer Partitur auszuloten. Oder auch Gustavo Dudamel – mit welcher Leichtigkeit er grösste Werke schultert, auswendig.

Das «De Profundis» von Raminta Šerkšnytė, das in Luzern erklingt, ist die Arbeit einer jungen Komponistin ihrer Heimat: eine Suche nach den Grundfragen des Lebens, wie sie sie auch selber immer wieder stellt. Zuhören und im Miteinander-Reden neue Kreativität gewinnen, das ist eine ihrer Stärken. Ein neuer Typus unter den heutigen Dirigenten? Was sie von ihrer Arbeit in Birmingham erwartet: weiter herausfinden, was für sie menschlich und als Musikerin wichtig ist in der Zusammenarbeit mit einem neuen Team in einem neuen Land; ihre Zeichengebung weiterentwickeln. Ob der Brexit die Arbeit behindern könne? Zwölf, vierundzwanzig Stunden in einem wackligen Bus an der Grenze zu warten, das hat sie bei Chorfahrten noch selbst erlebt. Der Brexit

werde auf jeden Fall vieles ändern beim Touren, beim Verpflichten von Musikern, Dirigenten, Solisten – und einfacher wird es sicher nicht. Davon ist sie überzeugt.

21. August (Erlebnistag), KKL.

Auf ihren Chefposten in Salzburg und Birmingham zeigt Mirga Gražinytė-Tyla aus Litauen gerade, was junge Dirigentinnen inzwischen bewegen können. Eine Begegnung.

Von Egbert Tholl / Sueddeutsche Zeitung 03.12.2016

Ein Probenvormittag im Landestheater Salzburg, eine Woche vor der Premiere von Mozarts "Idomeneo". Kein Durchlauf, keine Hauptprobe, richtiges Arbeiten. Mirga Gražinytė-Tyla steht im Graben, das Mozarteumorchester sitzt vor ihr, neben ihr singt Tamara Ivaniš, die Sängerin der Ilia, die letzte Phrase eines Rezitativs. Dann bricht die Dirigentin ab, nimmt die Sängerin bei der Schulter, umarmt sie fast zärtlich, dreht sie zur Partitur und spricht mit ihr über die Stelle. Für den strengen Musikbetrieb wirkt das erstaunlich intim - als betrachteten zwei Freundinnen gemeinsam eine wertvolle Miniatur.

Die junge Dirigentin, die sich hier so liebevoll einer Sängerin annimmt, macht gerade eine der erstaunlichsten Karrieren im Musikgeschäft. Im August gab Mirga Gražinytė-Tyla ihr Antrittskonzert als Musikdirektorin des City of Birmingham Symphony Orchestra. Seit Sir Simon Rattle hier wirkte, ist dieses eines der renommiertesten Konzertorchester der Welt, Gražinytė-Tylas unmittelbarer Vorgänger im Amt war Andris Nelsons. Als sie in Birmingham antrat, war sie erst 29 Jahre alt, inzwischen ist sie 30.

Als im Jahr 2005 Simone Young Generalmusikdirektorin der Hamburger Oper wurde, drängte die Frage nach ihrem Geschlecht erst einmal die nach ihrer Kunst in den Hintergrund. Dabei hatte sie zuvor die Oper in Sydney geleitet. Young brach damals in eine Männerdomäne ein, von den 79 Generalmusikdirektoren in Deutschland im Jahre 2005 waren drei weiblich. Entsprechend harsch wurde mitunter mit ihr umgesprungen, wurden Fehler größer wahrgenommen als bei einem Mann. Im Laufe ihrer zehn Jahre in Hamburg änderte sich das, wurde sie als Künstlerin diskutiert.

Mit Young änderte sich etwas in der Orchesterlandschaft, inzwischen gibt es zahlreiche Dirigentinnen wie Anu Tali, Susanna Mälkki, Alondra de la Parra, Barbara Hannigan, Emmanuelle Haïm, die teils eigene Orchester leiten und bei den ganz großen zu Gast sind, sogar die Wiener Philharmoniker, der allerkonservativste Macho-haufen der Musikwelt, ließen sich bereits vier Mal von Frauen leiten.

Es ist eine reine Freude, Mirga Gražinytė-Tyla beim Dirigieren zu beobachten. Feuert sie den stürmischen Chor an, dann erinnern ihre reine Energie verströmenden Bewegungen an die ihres Kollegen Kirill Petrenko. Nur ist sie noch viel zierlicher als der. Sehr aufrecht steht sie am Pult und macht immer wieder interessante Sachen mit dem Stab, streckt den rechten Arm waagrecht nach vorne und malt kleine Kringel. Ähnliches macht sie auch manchmal mit der linken Hand, dann nur mit den Fingern, es hat etwas Beschwörendes, Hypnotisierendes. Sie verbindet Leidenschaft mit Akkuratess, geht präzise und rasant einzelne Stellen durch, sagt dann etwa "Nummer zwei, bitte" und hat dabei einen Tonfall, als künde sie eine ganz besondere Leckerei an. Sie ist umwerfend freundlich zu ihren Musikern, sagt etwa "sehr gern möchte ich, dass wir einmal Takt 87 spielen". Zu diesem Zeitpunkt kann man sich absolut sicher sein, dass die Musiker jede beliebige Stelle zu jeder Zeit mit ihr spielen würden, einfach aus Freude.

Dann kommt Mirga Gražinytė-Tyla zum Gespräch, huscht herein wie eine als Bub verkleidete Fee, entschuldigt sich erst einmal, dass sie noch dahin müsse, "wohin die Zwerge gehen". So sagt man in Litauen, wenn man auf die Toilette muss. Dann erzählt sie von einem Projekt, das sie im Frühling in Salzburg vorhat, drei Werke von ihrem Landsmann Bronius Kutavičius, Märchen, Oratorium und tönender Essay, im Park und in der Kirche, sie ist pure Vorfreude, malt plastisch die verrücktesten Dinge aus, und man kommt kaum hinterher.

Nachdem die Musiker in Birmingham sie erlebt hatten, wollten sie unbedingt mehr

Mirga Gražinytė-Tyla wurde 1986 in Vilnius geboren, in eine Musikerfamilie hinein, ging 2004, "nach der Matura", wie sie sagt, zum Studieren nach Graz. Damals sagte sie ihren Mitschülern noch, sie werde nach dem Studium nach Litauen zurückkehren, viele Kinder haben und einen Apfelbaum pflanzen. Es kam anders. Über ein Erasmus-Programm ging sie nach Bologna, studierte danach in Leipzig, Zürich und Hamburg, gab 2010 ihr Operndebüt mit "La Traviata" in Osnabrück, wurde zweite Kapellmeisterin in Heidelberg (wo sie noch eine Wohnung hat, in der ihre Partituren lagern), bald erste in Bern und hat derzeit drei Jobs. Neben Birmingham und Salzburg ist sie noch fester Gast beim Los Angeles Philharmonic.

Ein internationaler Mensch, doch sie wirkt ganz anders, wurzeliger. Kein Wunder, dass sie in Salzburg die Werke ihres Landsmanns aufführen will. Sie hört die Sprache ja nie. Heimweh? "Sagen wir, es hat sich mittlerweile transformiert auf eine Ebene, auf der es mich nicht mehr quält, sondern etwas Schönes suggeriert." Im Jahr, als sie nach Graz ging, wurde Litauen Teil der EU. Seitdem hätten eine Million Menschen das Land verlassen. "Die Wunden liegen immer noch offen, man sucht etwas Besseres." Wunden, die nicht erst der Kommunismus schuf; davor war Litauen Teil des Zarenreichs, im 15. Jahrhundert reichte, so erzählt sie, das Land als Großfürstentum bis ans Schwarze Meer. "Wir haben lange nicht selbständig entschieden; nun gibt es viele Aufgaben und es wird fleißig daran gebaut."

Der Eindruck, dass auch sie weit wegwill und inzwischen internationale Posten sammelt, ist falsch. Ihren laufenden Drei-jahresvertrag als Musikdirektorin in Salzburg - "wieder ein Ort, nach dem ich Heimweh haben werde" - wollte sie eigentlich ordentlich zu Ende bringen. Doch dann wurde sie von den Musikern in Birmingham zu einem Konzert eingeladen, im Sommer vergangenen Jahres, und diese hörten danach nicht mehr auf, sie zu drängen. So nahm sie die Doppelbelastung an. Bald aber wird sie sich ganz auf Birmingham konzentrieren.

Sie glaubt auch fest daran, dass Orchester ganze Städte verändern, und die Erfolgsgeschichte des Orchesters in Birmingham und deren Auswirkungen auf die Stadt geben ihr recht. Aber nicht nur wegen der Konzerte, wie sie betont: "Du hast hundert Leute in der Stadt, die Musik machen, Neue Musik, Orgel spielen, Kammerkonzerte geben." Diese Idee versucht sie auch anderswo umzusetzen, im September dirigierte sie in Klaipėda, der drittgrößten Stadt Litauens, ein Kammerorchester. Eine Woche Proben, sechs Stunden am Tag: "Es war sehr anstrengend, auch körperlich; aber wir haben Wunderdinge gefunden."

Bruckner erklärt sie so: "Der Bär muss mit dem Hasen in die richtige Richtung gehen."

Diese Suche nach den Wunderdingen geht in viele Richtungen. Der klassische Bereich werde sie bis an ihr Lebensende beschäftigen, der davor auch. Als Teenager wollte sie Barocksängerin werden - "ist bislang nichts geworden". Und: Das Neue, kaum Entdeckte liegt ihr am Herzen. In der vergangenen Saison etwa brachte sie die bis dahin vergessene Kurzoper "Stormy

Interlude" von Max Brand von 1955 im Landestheater heraus. Aber sie macht nicht nur Exotisches, keineswegs, und kommt dann auf einen Punkt, da glaubt man, sie wolle einen foppen, weil sie einen Journalisten aus München vor sich hat, aus der Stadt, in der alle großen Orchester und Dirigenten daran gemessen werden, wie sie Bruckner spielen. Bruckner gab es in Litauen noch nie als Zyklus. Aha, denkt man sich, die Glücklichen, bis Mirga Gražinytė-Tyla Bruckner erklärt. So, wie es noch keiner tat: "Bruckner ist simpel und kompliziert. Der Bär muss mit dem Hasen gemeinsam in die richtige Richtung gehen. Dann funktioniert es."

Mirga Gražinytė-Tyla spricht ein farbenreiches, leuchtendes Deutsch mit manchen überraschenden Wendungen. Es gibt noch viele schöne Sätze von ihr über Musik, aber zuletzt muss es doch um die Frage gehen, wie exotisch eine junge Frau sich als Chefin eines bedeutenden Orchesters noch fühlt. "Es ist ein Thema - und doch keines", sagt sie. Nie wurde sie aus dem Orchester heraus direkt darauf angesprochen. "Das ist ein Verdienst, wenn man so will, der Sowjetzeit: Keine meiner Bekannten ist Hausfrau." Und wenn ohnehin alle arbeiten, wieso nicht als Dirigentin? "Wie wollen wir unsere Gesellschaft prägen, wenn wir unsere Heranwachsenden nur in bestimmten Rollen sehen?"

Premiere "Idomeneo" am Sonntag, 4. Dezember, im Landestheater Salzburg.